



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der deutschen Kunst

Die Neuzeit von der Reformation bis zur Auflösung des Alten Reichs :
Renaissance und Barock / Georg Dehio

Dehio, Georg

Berlin [u.a.], 1931

Das schwäbisch-fränkische Grenzgebiet

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96236](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96236)

in der abgekühlten, überaus feinen Bildung der Details die Schule Blondels verratend. Der ungeheuer große Garten der Solitude und die Nebengebäude (Kirche, Militärakademie) sind seither verschwunden. — Das letzte Drittel der 50jährigen Regierung Herzog Karls stand im Zeichen der Aufklärung und des mit ungeminderter Leidenschaftlichkeit betriebenen Erziehungsdespotismus. Der Hauptarchitekt jener Zeit war der Hauptmann Reinhard Fischer. Er war ein Zögling der Stuttgarter Akademie. 1775 richtete er für die Karlsschule die Stuttgarter Kaserne ein. Der Festsaal und die beiden Speisesäle zeigen in erlesener Feinheit jene dem Klassizismus vorausgehende kurze Phase des »Zopfes«, in der antikes Detail mit einer noch vom letzten Barock beherrschten allgemeinen Disposition sich verbindet. In seinen letzten Jahren wohnte Karl Eugen am liebsten in Hohenheim. Dies Schloß war kein Fest- und Lustort mehr, sondern Mittelpunkt einer großen Ökonomie und Musterwirtschaft, bei sehr beträchtlicher Ausdehnung als Wohnsitz eines Landedelmanns charakterisiert. Der Bau, 1785 begonnen, ist von Reinhard Fischer. Die innere Ausstattung, kalt und flüchtig, zeigt die schnell eintretende Blutleere des Klassizismus.

In der bürgerlichen Baukunst hat Stuttgart nichts geleistet; was der Rede wert wäre. Etwas mehr findet sich in den kleinen Reichsstädten. In Hall gab der Stadtbrand von 1728 den Anstoß zu achtbarer Bautätigkeit. Das 1730 in üppigem Spätbarock errichtete Rathaus sieht aus wie ein kleines Fürstenschloß; es erinnert an Frisoni, wie denn auch die Dekorateure aus Ludwigsburg kamen.

DAS SCHWÄBISCH-FRÄNKISCHE GRENZGEBIET.

Bezeichnender für das 18. Jh., wunderlicher und zugleich anziehender ist nichts als der zwischen das Herzogtum Württemberg einerseits, die Markgrafschaft Ansbach und das Bistum Würzburg andererseits eingeschobene Gürtel von zwerghaft zerkrümelten geistlichen und weltlichen Kleinfürstentümern. Der vollere Lebensstrom des 19. Jh. und der Gegenwart hat diese Gegenden als tote Winkel liegen lassen, im 18. waren sie der Schauplatz eines emsigen und liebevollen baukünstlerischen Betriebes. Freilich ist es ein Bild, das nur im Stil der Kabinettsmalerei zur richtigen Wirkung gebracht werden könnte. Wir müssen uns, an einen andern Maßstab gebunden, notwendig mit einer flüchtigen Überschau begnügen.

Zur Linken auf der einsamen Höhe des Härdtfelds liegt die alte (im 11. Jh. gegründete) Abtei Neresheim. Die herrliche Kirche werden wir, als einen Bau Balthasar Neumanns, an anderer Stelle besprechen. Vorher, 1699—1714, waren die Klostergebäude erneuert worden; das Innere enthält reiche, z. T. eigenartig interessante Stukkaturen. —

Weiter nördlich an der oberen Jagst treffen wir auf das Ritterstift Ellwangen, dessen Propst im zweiten Viertel des 18. Jh. ein Schönborn war. Er ließ durch Franz Keller, den trefflichen Baumeister des Deutschordens, das Schloß als Barockpalast umarbeiten; zumal das Innere, prächtiger Saal mit Thronsessel unter Baldachin und großem Fresko mit Verherrlichung des Fürsten, Treppenhaus, mächtiger Speisesaal u. a. m. zeigt uns das Selbstgefühl eines Propstes von Ellwangen in pompöser Entfaltung. Sehr stattlich sind auch die Kurien der Stiftsherren. Die romanische Stiftskirche wurde mit brillanten Stukkaturen ausgestattet. Und über der Stadt auf dem Schönenberg erhebt sich die berühmte Wallfahrtskirche. Für das Priesterseminar lieferte Balthasar Neumann (dem in der Stadt auch das jetzige Landgericht zugeschrieben wird) die Entwürfe. — Der vornehmste Mann in diesem Lande der Pygmäen war der in Mergentheim residierende Hochmeister des Deutschen Ordens. Das weitläufige Schloß des 16. Jh. wurde im ersten Viertel des 18. von Franz Keller vergrößert, dessen Schüler Jos. Roth baute die ansehnliche Schloßkirche, die neuen Fürstenzimmer sind von 1776. Ansehnliche Gebäude sind weiter die Ordenskommenden in Heilbronn (1711), Dinkelsbühl (1764) und vor allem die in Ellingen (1718—20). Das von Franz Keller erbaute, sehr bemerkenswerte Schloß (Abb. 591) setzt in modernen Formen den älteren deutschen Bautypus fort; energisch gegliederter Hochbau mit dem dritten Geschoß als Hauptgeschoß, dazu Anfahrtsstore, Höfe, Brunnen und Wirtschaftsgebäude in einheitlichem Plan; im Städtchen ein verschwenderisch reich geschmücktes kleines Rathaus — dieses, wie auch die Fassade der Schloßkirche und die Orangerie, von Kellers Nachfolger Jos. Roth — und würdige Amtshäuser — so ist Ellingen einer der schmucksten Herrschaftssitze Süddeutschlands*. — Die Hohenlohischen Lande sind unter mehr als ein halbes Dutzend Linien aufgeteilt. Keine derselben hat es sich nehmen lassen, durch Ausbau ihrer Schlösser mit dem Zeitgeschmack Schritt zu halten. Am besten geglückt ist dies in Weikersheim im Tal der Tauber. An dies schöne Schloß des 16. Jh. kristallisierten sich im 18. ein Vorplatz gegen das Städtchen und eine herrliche Gartenanlage. Der erste verbindet in mustergültiger Weise Behaglichkeit mit bescheidener Monumentalität. Der Garten (1715—25) ist einer der wenigen unangetastet gebliebenen, zwar halb verwildert (und dadurch uns in einem romantischen Licht erscheinend, das der Empfindung des 18. Jh. fremd war), noch angefüllt mit Statuen, Obeliskten, steinernen Bänken, eingetrockneten Wasserkünsten, als Abschluß ein sehr vornehm behandeltes Pomeranzenhaus, in dessen Mitte eine weite Bogenöffnung einst das vergoldete Reiterstandbild des Grafen umrahmte. — Von den

* Andere bemerkenswerte Deutschordensschlösser: Altshausen in Oberschwaben (Sitz des Landkomturs für Elsaß und Burgund), Mainau, Mainz, Sachsenhausen.

Klosterbauten in Schöntal und Großkornburg wird in anderem Zusammenhang noch die Rede sein.

Zwischen Kurbaiern und den geistlichen Herrschaften am Main liegt ein geschlossenes protestantisches Gebiet, die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth und die Reichsstädte Nürnberg und Rothenburg. Welche Gewalten das Kunstleben des 18. Jh. positiv und negativ bedingten, tritt hier deutlich an den Tag. Nürnberg und Rothenburg, im späten Mittelalter und der Renaissance Brennpunkte der Kunst, versanken in Schlaf, die regsamen Zentren waren Ansbach und Bayreuth. Und ein zweites: das Kunstleben dieses Gebietes war in dem Sinne jedenfalls protestantisch, daß es mit den katholischen Nachbarn keinen Zusammenhang hatte, wohl aber mit Norddeutschland und den französischen Hugenotten.

Nürnberg schmückte sich mit dem 1649 als *monumentum pacis* beschlossenen (1797 an Kaiser Paul von Rußland verkauften) großen Neptunsbrunnen und 1687 dem Tritonbrunnen. Gebaut wäre nichts worden, hätte nicht 1696 der Brand der Ägidienkirche zu einem Neubau die Nötigung gegeben; er ist übrigens verhältnismäßig recht stattlich ausgefallen. In Rothenburg begnügten sich die Patrizier damit, das Innere ihrer Häuser mit bequemeren geradläufigen Treppen und stukierten Prunkzimmern auszustatten. Nürnberg besaß aber damals einen durch Begabung und Wissen seinen besten Zeitgenossen nahekommenden Baukünstler, der es aber leider wenig zum Bauen gebracht hat, den früh verstorbenen Paul Decker (1677—1713). Er wäre völlig vergessen, hätte er nicht ein prachtvolles Kupferstichwerk, den »fürstlichen Baumeister«, hinterlassen. Erschienen ist von dem auf fünf Teile berechneten Werk nur der erste (1711) mit einem nach seinem Tode veröffentlichten Nachtrag. Ohne Beengung durch gegebene Verhältnisse entwickelt er hier das barocke Idealprogramm. Daß er einige Jahre in Berlin unter Schlüter gearbeitet hatte, ist sofort zu erkennen, auch von Fischer von Erlachs Plan für Schönbrunn scheint er Kenntnis gehabt zu haben (Abb. 546).

Bayreuth ist ganz Fürstenstadt. Wir können nur das Wichtigste hier nennen. Am Alten Schloß bauten von 1668 ab der preußische Genieoffizier G. A. Gedeler, dann Joh. Moritz Richter, der Sproß einer an den thüringischen Höfen vielbeschäftigten Architektenfamilie, und, für die letzte Gestalt maßgebend, der vorher in Norddeutschland tätige Emigrant Charles-Philippe Dieussart. Er hat ein ernstes und tüchtiges, wie alle Hugenottenbauten einigermaßen moroses Werk hingestellt. Markgraf Georg Wilhelm (1712—1726) gehört zu jener in Festrausch und wildem Genuß ihre Kräfte vergeudenden Generation Max Emanuels

von Baiern und Augusts des Starken von Sachsen. Seine unruhigen Bauunternehmungen bezweckten eigentlich nichts, als architektonische Hintergründe zu sein für den Prunk seiner Feste: vor dem Schloß in St. Georgen z. B. lag ein See, auf dem mit dem Kinderspielzeug einer Kriegsflotte manövriert wurde; der erhalten gebliebene Festsaal zeigt, durch Decker vermittelt, der kurz vor seinem Tode in markgräflichen Dienst getreten war, nahe Beziehungen zu Schlüter. — Die Glanzzeit Bayreuths ist die Regierung Friedrichs »des Vielgeliebten« (1735 bis 1763). Im Grunde jedoch mehr als nach ihm verdiente die Epoche nach seiner Gemahlin Wilhelmine, der Schwester Friedrichs des Großen, benannt zu werden. Diese geistreichste unter den fürstlichen Frauen der Zeit hatte nicht nur »le diable au corps«, sie hatte auch ein ganz ernstes Verhältnis zur Kunst, dichtete Opernlibretti, komponierte, malte mit Geschick, war ihr eigener Bauintendant. Es ist etwas mehr als leere Schmeichelei, wenn Voltaire ihr schrieb, daß »ehedem die Dichter und Künstler nach Neapel, Florenz oder Ferrara gehen mußten, während jetzt ihr Reiseziel Bayreuth sei«. Die beiden Bauten, in denen ihr Sinn sich am eindringlichsten kundgibt, sind das Opernhaus und die Eremitage (Abb. 589). Wir wagen nicht, die Zahl der im 18. Jahrhundert erbauten und seither in Asche gesunkenen Opernhäuser abzuschätzen. Daß wir das Bayreuther noch unversehrt besitzen, ist wahrhaft ein Glück. Die Fassade, von St. Pierre nach den Regeln der Pariser Akademie erbaut (1745), ist nicht das Wichtige, sondern der Innenbau der Giuseppe und Carlo Bibiena. Diese weitverzweigte, zum Teil in Wien ansässige Künstlerfamilie genoß im Theaterbau Weltruhm; von Neapel bis London, von Lissabon bis Petersburg umspannte sie Europa mit ihrem »goldenen Netz«. In Bayreuth bezeugt die große Tiefe der Bühne, welcher Wert im 18. Jahrhundert auf das szenische Bild gelegt wurde; eine überschwenglich reiche Phantasiewelt ist mit den Bühnendekorationen des 18. Jahrhunderts verloren gegangen, nur gelegentlich erhaltene Entwürfe geben uns eine Ahnung von ihr (Abb. 642). Aber der Zuschauerraum ist noch unversehrt (Abb. 643). Aus geringem Material, Holz, Gips und Pappe, ist hier ein Wunderbau errichtet, in seiner Farbenstimmung — schieferblau mit ockergelbem und goldenem Ornament — von ausnehmender Vornehmheit. Im matten Kerzenlicht muß der Eindruck unbeschreiblich reich und harmonisch gewesen sein. — Dem Genuß der Natur, einer idealisch stilisierten, war die Eremitage gewidmet. Die Einsiedlerabteien, Nachahmungen von Marly, waren im zweiten und dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts eine an den deutschen Fürstenhöfen grassierende Mode, der sich auch Markgraf Georg Wilhelm, dieser »Narr in Folio«, wie Liselotte von Orleans ihn nannte, nicht entziehen konnte. Zwei Reihen von Zellen in wilder Rustikaarchitektur, scheinbar aus dem Felsen gehauen, beherbergten die Herren und Damen vom Hof, die hier mit pedantischem Ernst ihre

Büßermaskerade durchführten. Für solche Narrheiten war die scharfe Schwester Friedrichs des Großen nicht zu haben. Sie baute sich das Anachoretenlabyrinth zu einem reizenden Tuskulum um (von 1736 ab). Der Wert liegt in der inneren Ausstattung der Zimmer. In einem derselben lernen wir eine andere Mode der Zeit kennen, die Chineserei, doch sind hier die die Wand füllenden Flachreliefs mit bunter Lackmalerei wirkliche Originale, nach Wilhelminens — übertreibender — Behauptung die einzigen in Europa. Das anstoßende Musikzimmer ist echtes Rokoko, von einer bescheidenen Anmut, wie sie in Deutschland nicht oft gefunden wird. Eine Neuschöpfung ist die Orangerie, ein Halbkreis mit einem achteckigen Tempelchen (»Sonnentempel«) in der Mitte; dreifach abgestufte Treppen führen hinab zu dem mit Tritonen und Nymphen bevölkerten, von springenden Wassern übersprudelten Becken (Abb. 589). — Bei dem neuen Stadtschloß (1754) wollen wir uns nicht aufhalten. Die innere Einrichtung zeigt, daß der Geschmack der Markgräfin auch unter diesen Bedingungen auf das Intime und Natürliche gerichtet war, sehr im Unterschied zu den in der gleichen Zeit entstandenen Schlössern der geistlichen Fürsten.

Weitere Gründungen Wilhelminens waren die Gartenschlößchen Fantaisie und Sanspareil mit Grotten und Naturtheater.

Der bevorzugte Architekt der wilhelminischen Epoche war, nach dem frühen Tode des Berliners Grael, St. Pierre († 1756). Seinen Schüler Karl Gontard werden wir im Dienste Friedrichs des Großen wiederfinden.

Nicht unerwähnt möchten wir lassen, daß dies Bayreuther Gebiet eine Anzahl hübscher protestantischer Landkirchen besitzt, Beweise der guten Landesverwaltung. Die bemerkenswerteste Leistung derselben ist aber die Gründung der Stadt Erlangen für die 1686 aufgenommenen französischen Refugiés. Den Stadtplan zeichnete der schon genannte Joh. Moritz Richter. Die zweistöckigen Häuschen mit Mansardendächern, ehemals wegen ihrer Sauberkeit berühmt, haben etwas anmutig Strenges an sich; im Innern fehlt nicht einfacher Deckenschmuck in Stuck, die Wände sind mit Platten aus holländischer Fayence belegt; eine gewisse freundliche Langeweile liegt über den Straßen. Die französisch-reformierte Kirche ist außen ein gediegener Quaderbau, innen betont kahl.

Der andern Linie der Brandenburger gehört das Residenzschloß in Ansbach, begonnen 1713. Es konserviert den altertümlichen Anlagentypus eines geschlossenen Quadrats mit den Hauptfassaden gegen den Binnenhof. Sie zeigen einen großartigen monumentalen Gedanken in nicht ganz tadelloser Ausführung. Der Architekt war der aus Wien kommende Südtiroler Gabriel de' Gabrieli. Als dieser 1723 sich nach Eichstätt wandte, übernahm der in Paris gebildete G. W. v. Zocha die

Die Baukunst in den einzelnen Landschaften.

Weiterführung. Unter seiner Leitung entstand (außer der feinen, etwas schwächlichen Gartenfassade) die Inneneinrichtung. Sie ist der Erstling des Rokokos in Deutschland (noch früher als Cuvilliés' Räume in der Münchener Residenz), sehr zart in Form und Farbe und auch in der technischen Ausführung von delikatester Vollendung. Die Sage von französischen Arbeitern scheint grundlos. Die Akten kennen nur einen der Carlone, der dann freilich den in seiner Familie üblichen Stil gründlich gewandelt hätte, und sonst deutsche Namen. Einen französischen Grundriß hat das 1727—1730 von Zocha erbaute markgräfliche Schloß Bruckberg. Das Lustschloß Triesdorf gehört einer älteren Stilstufe an; die prächtigen Stukkaturen zeigen Verwandtschaft mit der Art der Wessobrunner.

DIE RHEIN- UND MAINFRÄNKISCHEN LANDE.

In der Geschichte der Baukunst kommt es ebensosehr, oft noch mehr, auf die Bauherren an als auf die Baumeister. Wenn das rhein- und mainfränkische Gebiet der Teil Deutschlands war, in dem die größte Zahl kleiner und kleinster Fürsten beieinander saß, so bedeutet das, daß hier die größte Summe von Bauehrgeiz vereinigt war. Kaum ging das Jahrhundert der Kriege zu Ende, so kam es über sie wie ein Rausch. Durch die Größe und Pracht ihrer Bauten täuschten sich diese kleinen Fürsten hinweg über die wirkliche Kleinheit ihrer Existenz. Wie groß der wetteifernde Ehrgeiz war, lehren vollständig erst die in den Archiven aufbewahrten Bauakten und Bauzeichnungen. Sie belehren auch über die dem Jahrhundert eigene Neigung zur kollektivistischen Form des baulichen Betriebs, welche die richtige Abschätzung der geistigen Eigentumsrechte und Verantwortlichkeiten sehr erschwerte. Waren es im Mittelalter die kirchlichen Bauhütten, welche die neu auftauchenden Ideen sammelten, besprachen und weitergaben, so wurde das jetzt durch die Fürstenhöfe geleistet. Die Bauherren fühlten sich erst sicher, wenn sie eine Mehrheit von Künstlern zu Rate gezogen hatten. Sie wollten wissen, wie man in Wien und Paris über ihre Pläne dachte. Aber doch hat sich in der internationalen Umhüllung der Kern des nationalen Formgefühls nicht ersticken lassen. Fragt man, wer die bedeutendsten Meister waren, so waren es doch die deutschen, neben denen die Fremden, so hoffärtig sie auftraten, sich nur als Geister zweiten Ranges erwiesen.

In der folgenden Übersicht, in der selbstverständlich nur das Wichtigste berücksichtigt werden wird, betrachten wir zuerst die weltlichen, dann die geistlichen Fürsten.

An der Spitze der ersten steht der Wittelsbacher Johann Wilhelm von der Pfalz (seit 1690). Von der ins Phantastische verzerrten Geniali-